

ZUR SCHAFFUNG UND ENTWICKLUNG DER STANDARDSCHRIFTSPRACHE RUMANTSCH GRISCHUN

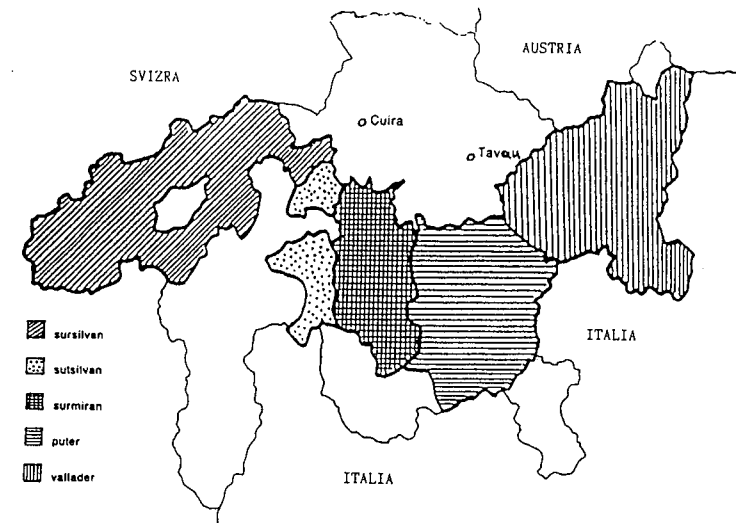
Georges Darms

Seit 1982 läuft ein Versuch, für das gesamte bündnerromanische Sprachgebiet eine Standardschriftsprache, Rumantsch Grischun genannt, zu schaffen und anzuwenden. Über diesen praktischen Versuch und seine theoretischen Implikationen, soweit sie bereits erkannt und analysiert sind, sei im folgenden berichtet.

1. Die Sprachsituation des Bündnerromanischen

Das Rätoromanische Graubündens wird in fünf verschiedenen regionalen Schriftsprachen geschrieben. Es sind dies, auf der Karte von West nach Ost bzw. von links nach rechts: Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter und Vallader. **Karte 1** zeigt das **theoretische** Verbreitungsgebiet dieser Schriftsprachen. Dieses Gebiet wird als 'traditionell rätoromanischsprachiges Gebiet' definiert. Auf diese Definition werde ich noch zurückkommen.

Karte 1



Verbreitungsgebiet der regionalen Schriftsprachen
(‘traditionell rätoromanischsprachiges Gebiet’)

Die ziemlich ausgeglichene flächenmässige Verteilung der fünf regionalen Schriftsprachen auf dieser Karte täuscht allerdings über ihre wirkliche Stärke hinweg. Aussagekräftiger ist hier schon die Anzahl der Personen, die sich bei der Volkszählung von 1980 in diesem Gebiet als von rätoromanischer 'Muttersprache' betrachteten, was auch immer das heissen mag:

Personen rätoromanischer 'Muttersprache' in diesem Gebiet

sursilvan	sutsilvan	sumiran	puter	vallader	total
16'854	1'245	2'954	3'613	5'547	30'213
55,8%	4,1%	9,8%	11,9%	18,4%	100%

Die Rätoromanen sind seit der Volkszählung von 1980 zum ersten Mal nun auch in diesem Gebiet selber knapp in der Minderzahl gegenüber den anderssprachigen, vorwiegend deutschsprachigen, Mitbewohnern des Gebiets. Letztere konzentrieren sich allerdings in 10 von 121 Gemeinden dieses Gebietes, die als touristische oder industrielle Zentren angesehen werden können.

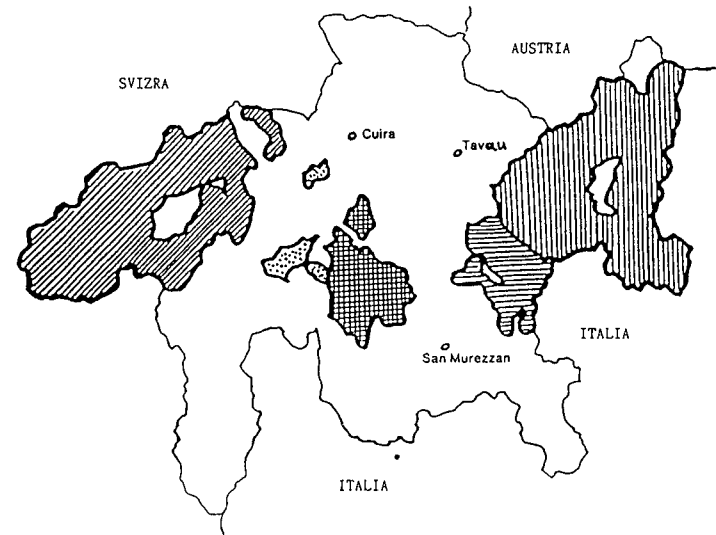
Zu den rund 30'000 Rätoromanen im 'traditionell rätoromanischsprachigen Gebiet' kommen noch weitere rund 6'000 im übrigen Kantonsgebiet, dessen Umrisse die Karte zeigt, davon allein 3'500 in der Hauptstadt Chur. In der übrigen Schweiz führen noch rund 15'000 weitere Personen Rätoromanisch als Muttersprache an, so dass die Gesamtzahl der Rätoromanen in der Schweiz 1980 51'128 betrug.

Als 'traditionell rätoromanischsprachiges Gebiet' gilt im Wesentlichen das Gebiet der Gemeinden, die im Jahre **1860** eine rätoromanischsprachige **Mehrheit** aufwiesen.¹ Das Jahr 1860 wird als Stichjahr genommen, weil in diesem Jahr die erste Volkszählung in der Schweiz stattfand, die auch nach der Muttersprache der Wohnbevölkerung fragte. Bei der ersten schweizerischen Volkszählung von 1850 war noch keine entsprechende Frage gestellt worden. Die Definition beruht also auf den ersten fassbaren sicheren Daten zur Frage nach der Muttersprache.² Karte 2 zeigt das rätoromanischsprachige Gebiet und die Verbreitung der regionalen Schriftsprachen in diesem Gebiet nach den gleichen Prinzipien wie Karte 1, jedoch aufgrund der Zahlen der Volkszählung von 1980.

¹ Für die genaue Umschreibung dieses Gebietes cf. Furer, J.-J., 1981: 12 mit Anm. Sie erfolgte wohl in Hinblick auf die damalige Diskussion um das Territorialprinzip, eine Diskussion, die ohne Ergebnisse blieb und deshalb derzeit etwas in den Hintergrund getreten ist.

² 'Muttersprache' wird dabei als die Sprache erklärt, "die man am besten beherrscht und in der man denkt", eine Definition, die im Fall von Zweisprachigkeit die dominante Sprache gegenüber der dominierten bevorzugt.

Karte 2



Gemeinden mit rätoromanischer Mehrheit 1980

Dass diese Karte natürlich sehr viel eher die aktuelle Situation des Rätoromanischen widerspiegelt, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Tatsächlich hatte das Rätoromanische 1860 noch die Mehrheit in 121 Gemeinden des Kantons Graubünden, 1980 nur noch in 78 Gemeinden. Der Verlust beträgt 43 Gemeinden, also mehr als ein Drittel. Noch alarmierender ist die Tatsache, dass in 25 dieser 43 Gemeinden die romanische Mehrheit erst in den letzten 40 Jahren verloren gegangen ist. Der Rückgang des Rätoromanischen beschleunigt sich also noch. Es war nicht zuletzt die klare Darlegung dieser Entwicklung durch J.-J. Furer (1981, 1982), die den Ausgangspunkt zum neuen Versuch zur Schaffung einer gesamtbündnerromanischen Standardschriftsprache bildete, übrigens bereits der dritte in gut hundert Jahren.³

2. Der Status der regionalen Schriftsprachen

Einigermaßen gleichberechtigt sind alle fünf regionalen Schriftsprachen einzig auf zwei Gebieten, jenem der Grundschule bis zum 4. Schuljahr, und jenem der Kinderbücher, die durch die Lia Rumantscha, die Dachorganisation der Rätoromanen, herausgegeben werden. Das

³ Cf. dazu Darms, G. 1985: 380-382.

Sutsilvan wird jedoch nur noch in einer einzigen Schule verwendet, und dort nur bis zur dritten Primarklasse. Dies hat zur Folge, dass bereits nicht mehr alle Schulbücher der Grundschule in dieser Sprache zur Verfügung stehen. Ausserhalb dieser beiden Domänen ist das Sutsilvan nur sehr schwach vertreten, was natürlich angesichts der geringen Zahl von nur 1'245 Romanisch-Sprechern in diesem Gebiet nicht weiter erstaunt.

Eine etwas bessere Stellung hat das Surmiran. Es ist sogar auf der Mittelschulstufe und im Lehrerausbildungsseminar vertreten, wenn auch nur mit einem Teilprogramm innerhalb der Ausbildung in Sursilvan. Was die für eine Schriftsprache nötige linguistische Infrastruktur, d.h. Wörterbücher und Grammatiken, betrifft, muss vor allem das surmiranische Wörterbuch als rudimentär bezeichnet werden.

Schwierig zu definieren ist der Status des Puter. Puter und Vallader werden zusammen als 'Ladin' bezeichnet. In vielen Fällen, in denen 'Ladin' genannt wird, ist das Puter zwar mitgemeint, nimmt aber oft nur eine marginale Stellung ein. Das gilt z.B. für die bestehenden Wörterbücher, die beide regionalen Varianten gemeinsam behandeln, wobei aber eindeutig das Vallader die dominierende Stellung einnimmt.

Eine Sonderstellung haben das Vallader und das Sursilvan. Sie sind im Kanton Graubünden Amtssprachen, mit gleichen Rechten untereinander, aber bei weitem nicht mit den gleichen Rechten wie die beiden übrigen Amtssprachen des Kantons, das Deutsche und das Italienische. Sie sind also sozusagen Amtssprache **dritter** Klasse. Die praktischen Auswirkungen dieses Status sind denn auch nicht sehr gross: einzig die Stimmzettel und die Stimmunterlagen bei kantonalen Urnengängen **müssen** auch in diesen beiden Sprachen publiziert werden. Alles andere ist freiwillig, und es war bis 1980 nur sehr wenig. Erst 1980 wurde bei der kantonalen Verwaltung eine volle Stelle für einen Übersetzer ins Surselvische geschaffen. Für das Italienische gab es eine solche Stelle bereits seit 1955, also 25 Jahre früher, obwohl dieses nur von 13,5 % der Bevölkerung des Kantons gesprochen wird, gegenüber rund 22 % Rätoromanen. 1984 wurde eine zweite Stelle für einen Übersetzer ins Vallader geschaffen. Inzwischen gibt es bei der kantonalen Verwaltung auch einen Übersetzer für das Rumantsch Grischun. Dieser wird jedoch von der Bundesverwaltung bezahlt und arbeitet auch vorwiegend für den Bund. Der Kanton selber publiziert nach wie vor nicht sehr viel auf Rätoromanisch, von den Schulbüchern einmal abgesehen.

Sursilvan und Vallader sind auch am Lehrerausbildungsseminar und in der Mittelschule vertreten und untereinander gleichberechtigt, nicht aber mit den beiden anderen Amtssprachen.

Am Lehrerseminar wird nebst dem Fach Muttersprache nur noch Biologie in Sursilvan und Vallader unterrichtet.⁴ In der italienischen Abteilung sind es zusätzlich noch Geschichte, Staatskunde und Französisch. In der Mittelschule gilt Rätoromanisch seit etwa fünf Jahren als 'halbe' Muttersprache; Deutsch als deren zweite Hälfte. Für die Italienischsprachigen ist Italienisch uneingeschränkt Muttersprache, Deutsch die erste Fremdsprache, was separaten Unterricht in diesen beiden Fächern zur Folge hat. Zudem wird Geschichte in italienischer Sprache unterrichtet. In romanischer Sprache wird an der Mittelschule nichts unterrichtet ausser Romanisch selbst, und auch dieses nur **zusätzlich** zu den andern Fächern.

Was die linguistische Infrastruktur betrifft, dürfen Vallader und Sursilvan ebenfalls als etwa gleich stark gelten. Das Sursilvan hat sich in den letzten Jahren wohl einen kleinen Vorsprung verschafft: es verfügt über ein moderneres deutsch-surselvisches Wörterbuch und eine ausführlichere Grammatik als das Vallader. Einen deutlichen Vorsprung hat das Surselvische heute auf dem Gebiet der Presse. Zwar erscheint in beiden Regionen je zweimal in der Woche eine Zeitung, doch ist das engadinische 'Fögl Ladin' vom Umfang und von der Machart her deutlich hinter der 'Gasetta Romontscha' der Surselva zurückgefallen. Hier beginnt sich vielleicht eine leichte Hegemonie des Surselvischen abzuzeichnen, bedingt durch die grössere Anzahl von Sprechern. Dass diese nicht früher zur Geltung kommen konnte, liegt am ökonomischen Hintergrund der beiden Regionen. Dieser war im Engadin, vor allem im Oberengadin, früher sehr viel besser als in der Surselva.

Sursilvan und Vallader hatten bis 1982 auch eine Sonderstellung in der Dachorganisation der Rätoromanen, der Lia Rumantscha. Offizielle Sprachen der Lia Rumantscha waren bis zu diesem Datum in den geraden Jahren 'Ladin', d.h. in der Regel Vallader, in den ungeraden Jahren Sursilvan! Die anderen regionalen Schriftsprachen wurden nur sporadisch berücksichtigt. Seit 1983 wird das Rumantsch Grischun in der Administration der Lia Rumantscha verwendet.

Was bei der üblichen Darstellung der Schriftsprachsituation des Rätoromanischen in der Regel in den Hintergrund tritt, sei hier ausnahmsweise auch ausdrücklich genannt: Die wichtigste Schriftsprache im rätoromanischen Sprachgebiet ist das Deutsche. Nur weil die

⁴ Auch der Unterricht in 'Biologie' beschränkt sich auf die erste Klasse und ist nur in einer 'Kann'-Bestimmung festgelegt. Im Proseminari Ladin in Samedan konnten, je nach den Sprachkenntnissen der Lehrkraft, auch noch Musik, Singen und Turnen dazukommen. Diese Abteilung der Schule wird aber in nächster Zeit aufgehoben und die Schüler nach Chur verlegt, wo die Bedingungen für die Fortführung dieser Praxis nicht mehr gegeben sind. Diese Verlegung hat aber dazu geführt, dass der Status des Romanischen am Lehrerausbildungsseminar überprüft wurde. Neu sollen nun "ausser der Muttersprache mindestens zwei Fächer in romanischer Sprache erteilt" werden. Weiter wird nun sogar eine 'Secziun Rumantscha' "gründlich" geprüft.

deutsche Schriftsprache die von den fünf regionalen Schriftsprachen nicht abgedeckten Domänen übernahm, konnten diese auch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts überleben. Ganz ohne Konsequenzen für die Sprachsituation des Rätoromanischen war dies allerdings nicht, wie der beschleunigte Verlust der Mehrheit in vielen Gemeinden gerade in den letzten 40 Jahren zeigt.

3. Die Wahl der Varietät

Die Standardisierung einer Sprache beginnt bekanntlich mit der Wahl der Varietät. Coulmas (1985: 67) betont, dass es sich dabei um eine **Wahl** handle, nicht etwa um die **Schaffung** einer Varietät. Ich habe hier aber immer von der **Schaffung** einer Standardschriftsprache für das gesamte bündnerromanische Sprachgebiet gesprochen. Hier ergibt sich also offenbar eine Abweichung der Praxis im laufenden Prozess der Standardisierung des Bündnerromanischen von der Theorie.

Natürlich wurde auch im Zusammenhang mit der Standardisierung des Bündnerromanischen über die Wahl einer der bestehenden schriftsprachlichen Varietäten als überregionale Schriftsprache diskutiert. Dieses Vorgehen gilt auch bei vielen Rätoromanen als die eigentlich bessere Lösung, auch wenn meistens ehrlicherweise zugegeben wird, dass dieser Weg zur Zeit nicht gangbar ist. Keine der bestehenden Varietäten drängt sich nämlich als Standardschriftsprache für alle anderen Regionen auf. Es wurden denn auch bereits zumindest vier der fünf regionalen Schriftsprachen mehr oder weniger ernsthaft als Standardschriftsprache vorgeschlagen. Es seien hier nur die Hauptargumente für die vorgeschlagenen Varietäten genannt: Sursilvan, natürlich wegen der Mehrheit der Sprecher; Sutsilvan, weil es die schwächste Sprache sei und deshalb am dringendsten gestärkt werden müsse; Surmiran, weil es geographisch und linguistisch in der Mitte stehe; Vallader, weil es leichter zu erlernen und auch schöner sei als das Sursilvan, aber das ist natürlich umstritten.

Daraus ist zumindest zu ersehen, dass keine der bestehenden Varietäten sich als Standardschriftsprache für alle aufdrängt. Dies lässt sich bereits aufgrund des Status der verschiedenen Regionalschriftsprachen vermuten. Den relativ höchsten Status haben Sursilvan und Vallader. Sie sind sich aber ziemlich ebenbürtig; keine weist entscheidende Vorteile auf. Zudem sind sie sowohl geographisch als linguistisch am weitesten voneinander entfernt, was die Wahl einer der beiden als Standardschriftsprache für die Sprecher der jeweils anderen Varietät erschwert. Dazu kommen noch soziopsychologische Probleme zwischen der katholischen und konservativeren Surselva und dem protestantischen und liberaleren Engadin,

früher noch verstärkt durch ökonomische Ungleichheiten zwischen dem touristisch ausgerichteten Engadin und der mehr landwirtschaftlich geprägten Surselva. Diese Unterschiede haben sich heutzutage sehr stark verwischt.

Am ehesten einen Konsens gefunden hätte wohl noch das Surmiran als eine Art Brückensprache zwischen den beiden grösseren Blöcken, dies jedoch eindeutig mit der Auflage einer Rekodifizierung seiner Schriftsprache. Diese ist nämlich als Demarkationsschriftsprache entstanden und hebt sich deshalb möglichst stark vom Sursilvan einerseits und vom Ladin andererseits ab. Auch bei den Annäherungsbestrebungen der regionalen Schriftsprachen in den 60er Jahren liess sie sich nicht einbeziehen, was ihr in der Diskussion um die Form der neuen Standardschriftsprache eindeutig Nachteile brachte. Ein sehr stark rekodifiziertes Surmiran wurde zudem in den 60er Jahren als Standardsprache propagiert. Diese wurde jedoch gerade in der Region, auf deren Sprache sie beruhte, am stärksten bekämpft, was einem neuen Versuch auf dieser Basis auch abträglich war.

Es scheint also Sprachsituationen zu geben, in denen es nicht möglich ist, durch die Wahl und Rekodifizierung einer Varietät zu einer Standardsprache zu kommen, sondern in denen nur die Schaffung einer mehr oder weniger neuen Standardsprache möglich ist.⁵ Ich selber halte diese Möglichkeit, zumindest im Fall des Bündnerromanischen, ohnehin für günstiger als die Wahl einer bestehenden Varietät als Standardschriftsprache, und dies aus folgenden Gründen:

1. Die Wahl einer bestehenden Varietät als Standardschriftsprache verlangt in der Regel eine Rekodifizierung der gewählten Varietät. Nach den Erfahrungen im romanischen Sprachgebiet mit den Orthographiereformen der 60er Jahre, aber auch etwa mit der geplanten Orthographiereform des Deutschen und vor allem mit dem kürzlichen Versuch einer Orthographiereform des Französischen, halte ich es keinesfalls für ausgemacht, dass Rekodifizierungen leichter akzeptiert werden als Neukodifizierungen.

⁵ F. Coulmas hat in der Diskussion jedoch darauf hingewiesen, dass 'Wahl' und 'Schaffung' einer Varietät nur sehr bedingt als Alternative zu verstehen seien. Auch wenn die Varietät, von der die Norm ausgeht, identifiziert werden könne, sei retrospektiv bei gelungenen Standardisierungen immer festzustellen, dass die Standardisierung zu einer qualitativen Veränderung geführt habe. Es könne nicht vorausgesetzt werden, dass die gewählte Varietät ohne Modifikationen die Funktionen einer Standardsprache übernehmen könne. Was den konkreten Fall des Rumantsch Grischun betrifft, kam bereits H. Schmid (1989: 47f.) zum Schluss, dass "eine teilweise Anpassung des Surmeirischen an den Sprachgebrauch der Surselva und des Engadins (...) zu identischen oder doch in den Hauptzügen sehr ähnlichen Sprachformen führen" würde. Der Unterschied zwischen 'Wahl' und 'Schaffung' der Standardsprache spielt also wohl nur beim Ausgangspunkt und als psychologischer Faktor eine grosse Rolle, während das Resultat bei (gelungenen) Standardisierungen nur graduell verschieden sein dürfte.

2. Neukodifizierungen haben den Vorteil, dass sie in einer ersten Phase niemanden direkt berühren, weil sie neben der alten Kodifizierung einhergehen können, ohne dass zwingend für die eine oder andere Variante Partei ergriffen werden muss. Selbst ich kann für bestimmte Zwecke auch heute noch Sursilvan schreiben, ohne gleich als Verräter am Rumantsch Grischun zu gelten. Umgekehrt ist es freilich zugegebenermassen etwas schwieriger: Das Schreiben in der neuen Varietät ist eine Art Bekenntnis. Der grösste Teil der betroffenen Sprachteilnehmer ist aber in der ersten Situation: Sie können der neuen Varietät durchaus positiv gegenüberstehen, ohne sie auch sogleich effektiv benutzen zu müssen.

3. Bei einer Neukodifizierung, die auf den bestehenden Varietäten basiert, können und müssen von Anfang an Leute aus verschiedenen Regionen mitarbeiten, während bei einer Rekodifizierung Leute aus der Region der Sprache, die der Rekodifizierung zugrunde liegt, die Hauptlast der Arbeit zu tragen haben. Dies ist für Sprachen mit wenigen Sprechern und dementsprechend kleiner Auswahl an geschulten Personen, wie das Rätoromanische, nicht unwesentlich. Im Rätoromanischen haben gar nicht alle Regionen die nötigen Ressourcen, um eine Standardschriftsprache für das ganze Gebiet ausarbeiten und tragen zu können.

4. Speziell für das Rätoromanische Graubündens gilt, dass es sich in einem labilen Sprachzustand befindet. Eingriffe in bestehende Sprachstrukturen können deshalb auch sehr negative Folgen haben, die bis zur völligen Abkehr vom Romanischen zugunsten des Deutschen gehen können, wie das verschiedentlich im sutselvischen Sprachgebiet geschah. Durch die Schaffung einer neuen Varietät ist es möglich, bestehende und funktionierende Sprachstrukturen weitgehend unangetastet zu lassen, bis die Zeit für einen Wandel reif ist.⁶

Natürlich hat dieser Weg auch Nachteile. So ist zweifellos die Neukodifizierung aufwendiger als die Rekodifizierung oder gar die unveränderte Übernahme einer bestehenden Varietät. Andererseits ist die Kodifizierung ohnehin die Sache von Fachleuten, denen auch eine etwas schwierigere Aufgabe durchaus zuzumuten ist. Falls die rekodifizierte Sprache in der Region, auf der sie beruht, ohne Schwierigkeiten akzeptiert wird, kann sie sich möglicherweise auch schneller durchsetzen als eine neukodifizierte Standardsprache, weil sie auf einen

⁶ S.A. Wurm hat in diesem Band auf viele erfolgreiche Standardisierungsversuche auf gleicher Basis wie das Rumantsch Grischun hingewiesen (cf. S.258ff.), ein Vorgehen, das sich nach ihm vor allem beim Vorliegen von wenigen Varietäten empfiehlt. Er hat auch gezeigt, dass sich in praktisch all den dafür genannten Beispielen die bestehenden Dialekte und Schriftsprachen neben der Standardschriftsprache erhalten, während dies bei der Wahl einer regionalen Varietät als Basis für die Standardisierung nicht der Fall ist (S.256). Für das Rumantsch Grischun darf als eines der wichtigsten Ergebnisse dieses Kolloquiums gelten, dass das Vorgehen bei der Schaffung dieser Standardschriftsprache von allen rätoromanischen Teilnehmern aufgrund der Ausführungen von Wurm als nicht nur die beste, sondern wohl auch als die einzig mögliche Lösung anerkannt wurde.

Personenkreis zurückgreifen kann, der diese Sprache bereits beherrscht oder sie zumindest leichter erlernt. Sicher scheint mir dies allerdings keineswegs zu sein. Vielleicht geht die Einführung der Standardschriftsprache im Fall einer Rekodifizierung auch nur in der betroffenen Region schneller, während sie sich in den anderen Regionen langsamer durchsetzt als eine neukodifizierte Standardschriftsprache, so dass sich die Sache wieder ausgleicht. Wenn die rekodifizierte Sprache jedoch bereits in der Region, auf deren Sprache sie beruht, auf Widerstand stösst, ist die Standardisierung wohl überhaupt nicht mehr zu retten.

4. Die Kodifizierung der Norm

Die Kodifizierung als solche ist im Idealfall die Arbeit von Fachleuten, d.h. Linguisten. Diese haben jedoch keinesfalls freie Hand, die Kodifizierung rein nach linguistischen Kriterien auszurichten,⁷ was sich schon darin zeigt, dass mir bisher, mit einer - sehr alten - Ausnahme (Awestisch), keine phonetisch geschriebenen Sprachen als Standardschriftsprachen bekannt geworden sind. Dies gilt natürlich um so mehr, wenn sich die Standardschriftsprache in eine rund 400jährige Schrifttradition, wie sie für das Romanische besteht, einfügen muss. So stand im konkreten Fall des Rumantsch Grischun zum Beispiel die Eliminierung der Geminaten oder Doppelkonsonanten eine Zeitlang zur Diskussion. Vier der fünf Regionalschriftsprachen schreiben Geminaten, die aber, wie z.B. im Französischen und Deutschen, nicht gesprochen werden. Einzig das Sutsilvan, das in seiner heutigen Form erst 1945 kodifiziert wurde, hat sämtliche Geminaten ausser -ss-, das graphisch zur Unterscheidung von [z] und [s] beigezogen wird, eliminiert. Gerade die Erfahrungen mit der sutselvischen Schriftsprache haben dann aber den Ausschlag zum Verzicht auf diese Neuerung geführt. Die Eliminierung der Geminaten führt zu einem stark vom gewohnten abweichenden Schriftbild, was natürlich die Akzeptanz der Schriftsprache vermindert. Sie isoliert aber auch das Rätoromanische von allen für die Rätoromanen wichtigen benachbarten Sprachen: Deutsch, Italienisch und Französisch. Demgegenüber fällt das Zusammengehen mit dem Spanischen schon allein deshalb nicht ins Gewicht, weil kaum je ein Rätoromane mit dem geschriebenen Spanischen in Kontakt kommt. Da die Rätoromanen zumindest noch deutsch lernen müssen, werden sie früher oder später mit Geminaten konfrontiert, mit dem Resultat, dass sie sich dann bei der Erlernung ihres Gebrauchs im Deutschen sehr viel schwerer tun. Unlogisches, wie die Geminatenschreibung in Sprachen, in denen sie nicht ausgesprochen werden, lernt man offenbar je früher, desto besser.⁸

⁷ Insofern ist der Einwand von F. Coulmas gegen die Betonung der Arbeit der Linguisten bei der Standardisierung in der Diskussion natürlich richtig, doch ist den heutigen Linguisten wohl zuzutrauen, dass sie sich nicht nur mit der Sprache als linguistischem System beschäftigen, sondern sich auch ihrer sozialen Implikationen bewusst sind.

⁸ Eine 'linguistischere' Begründung dieses Entscheides und der Ablehnung weiterer Orthographiereformen im

Ich möchte hier nicht auf alle Details der Kodifizierung des Rumantsch Grischun eingehen. Es seien nur kurz die Prinzipien erwähnt und illustriert, die ihr zugrundeliegen. Sie ergeben sich eigentlich bereits aufgrund der Ausgangslage und der Zielsetzung dieser Standardschriftsprache. Es sollte eine Sprache werden, die:

1. von allen Bündnerromanen beim Lesen⁹ mit möglichst geringem Aufwand verstanden werden kann, um sie sofort einsetzen zu können.
2. von allen bestehenden regionalen Schriftsprachen etwa gleich stark abweicht, um ihre Akzeptanz zu erhöhen.
3. nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitet wird, um nicht in endlosen Diskussionen über Form und Orthographie stecken zu bleiben.

Dieser dritte Punkt ist keineswegs nur als Floskel zu verstehen, sondern beruht auf den schlechten Erfahrungen mit den Orthographiereformen in den 60er Jahren, vor allem im Sursilvan. Tatsächlich hat es sich in der Diskussion um die neue Standardschriftsprache als äusserst günstig erwiesen, dass sozusagen jede ihrer Formen begründet werden kann, wobei es weniger um die Begründung als solche geht, als um den Eindruck, dass alles einen Grund hat. Die Form der Einheitsschriftsprache stand denn auch bereits recht bald nicht mehr zur Diskussion, so dass diese sich vorwiegend im grundsätzlichen Bereich abspielte, mit allen Vor- aber auch Nachteilen, die Grundsatzdiskussionen mit sich bringen.

Die konkreten Auswirkungen dieser Ziele auf die Form der Schriftsprache seien im Folgenden kurz ausgeführt. Wenn die Sprache von allen Bündnerromanen mit möglichst

Rumantsch Grischun bei H.Schmid, 1989: 54f.

⁹ Es ist zuzugeben, dass in der ersten Phase der Entwicklung des Rumantsch Grischun wenig an die akustische Wiedergabe der Sprache gedacht wurde. Zunächst wurde sogar erwogen, die Aussprache überhaupt nicht zu regeln, was sich als unpraktikabel erwies. Deshalb finden sich im *Pledari rumantsch grischun-tudesig, tudesig-rumantsch grischun e Grammatica elementara dal rumantsch grischun*, Caira 1985: 582f., bereits auch Ausspracheregeln, die allerdings bisweilen noch mehrere Möglichkeiten offen lassen. Im Zusammenhang mit der Erarbeitung einer Kasette zu einem Einführungskurs in das Rumantsch Grischun mussten auch diese Varianten vereinheitlicht werden. Als problemlos hat sich das Verstehen von vorgelesenen Texten in Rumantsch Grischun erwiesen. Es braucht schon recht gute Kenntnisse der rätoromanischen Dialekte, um überhaupt zu merken, dass es sich um die Standardsprache handelt und nicht um eine der vielen gesprochenen lokalen Varietäten, wie Versuche gezeigt haben. Noch kaum zur Diskussion steht hingegen der Gebrauch des Rumantsch Grischun als spontane Redesprache. Da die Bündnerromanen sich - zumindest theoretisch - untereinander in ihren lokalen Varietäten verständigen könnten, besteht kein zwingender Grund, sich dabei der Standardsprache zu bedienen. Deshalb gilt bei dieser Frage das Beispiel des Hochdeutschen in der Schweiz, das unter Schweizern auch nicht als spontane Redesprache verwendet wird, als Modell für die Funktion des Rumantsch Grischun in dieser Domäne. Die okkasionelle Bezeichnung des Rumantsch Grischun als 'Schrift- und Lesesprache' bezieht sich somit nur auf seine aktuellen primären Funktionen, nicht auf seine tatsächlichen Möglichkeiten. Die Verhältnisse in der deutschen Schweiz zeigen m.E., dass eine solche Verteilung der Funktionen durchaus realistisch sein kann und dass das Rumantsch Grischun durch die Betonung dieser Funktionsverteilung kaum "ins Abseits gedriftet" wird, wie Ritter (1990: 205) meint.

geringem Aufwand verstanden werden soll, ist es natürlich klar, dass sämtliche Formen, die in allen regionalen Schriftsprachen gleich lauten, auch möglichst unverändert in die Standardschriftsprache Aufnahme finden sollten. Deshalb lautet die erste Regel denn auch:

- (1) Wenn Sursilvan, Surmiran und Vallader die gleiche Form haben, wird diese auch in die Standardschriftsprache übernommen, in einzelnen Fällen mit Anpassung der Orthographie¹⁰.

Beispiele:

sursilvan	surmiran	vallader	rum.gr.
<i>clav</i>	<i>clav</i>	<i>clav</i>	clav
<i>metter</i>	<i>metter</i>	<i>metter</i>	metter
<i>porta</i>	<i>porta</i>	<i>porta</i>	porta

Bei der Darstellung der Regeln werden üblicherweise nur die Formen aus drei Regionalschriftsprachen aufgeführt. Dies lässt sich damit begründen, dass der Beizug von allen fünf Formen üblicherweise zum gleichen Resultat führt. Bei den meisten abweichenden Formen des Puter und des Sutsilvan handelt es sich linguistisch in der Regel um Eigenentwicklungen, die nach dem gleich zu besprechenden Majoritätsprinzip ohnehin ausgeschlossen wären. Diese Darstellungsart hat jedoch auch psychologische Vorteile. Sie macht den Eindruck einer grösseren Einheitlichkeit der regionalen Schriftsprachen, da Sonderentwicklungen des Sutsilvan und Puter nicht aufgeführt werden. Zudem erlaubt sie eher Abweichungen von der Mehrheit, da diese nur gegen das Verhältnis 1:2 erfolgen. Bei Berücksichtigung aller regionalen Schriftsprachen entsteht bisweilen ein Verhältnis von 1:4 gegen die Form der Standardschriftsprache, die damit schwieriger zu begründen wäre.

Bei Abweichungen innerhalb der drei genannten Regionalschriftsprachen gilt zunächst einmal das **Mehrheitsprinzip**: die Form, die in zwei dieser drei Schriftsprachen vorkommt, wird auch die Form des Rumantsch Grischun. Regel 2a - 2c zeigen dieses Prinzip mit wechselnden Mehrheiten:

- (2a) Sursilvan und Vallader haben die gleiche Form, Surmiran weicht ab. Die Standardschriftsprache folgt der Mehrheit.

¹⁰ In Gebrauchstexten sind ungefähr 45% aller Formen in allen drei Regionalschriftsprachen identisch.

sursilvan	surmiran	vallader	rum.gr.
<i>fil</i>	<i>feil</i>	<i>fil</i>	fil
<i>ura</i>	<i>oura</i>	<i>ura</i>	ura

(2b) Sursilvan und Surmiran haben die gleiche Form, Vallader weicht ab. Die Standardschriftsprache folgt der Mehrheit.

<i>roda</i>	<i>roda</i>	<i>rouda</i>	roda
<i>tschiel</i>	<i>tschiel</i>	<i>tschel</i>	tschiel

(2c) Surmiran und Vallader haben die gleiche Form, Sursilvan weicht ab. Die Standardschriftsprache folgt der Mehrheit.

<i>plonta</i>	<i>planta</i>	<i>planta</i>	planta
<i>siat</i>	<i>set</i>	<i>set</i>	set

Mit den bisher genannten einfachen Regeln lassen sich bereits rund 90 % der Formen für das Rumantsch Grischun festlegen. Wichtig ist, dass das Mehrheitsprinzip ziemlich ausgewogen einmal der einen, einmal der anderen der beiden Hauptvarietäten, Vallader und Sursilvan, zum Durchbruch verhilft. Noch wichtiger als das sprachliche Resultat ist jedoch die Konsensfähigkeit dieses Prinzips. Ihm wurde zwar von surselvischer Seite bisweilen vorgeworfen, es berücksichtige die Sprecherzahlen nicht. Dieser Einwand lässt sich aber durch den Hinweis auf die sprachlichen Verhältnisse im Kanton Graubünden bzw. in der Schweiz, wo das Deutsche eine klare Mehrheit hat, die dennoch nicht über die anderen Sprachen bestimmen kann, leicht entkräften. Ist das Prinzip 'eine Regionalschriftsprache = eine Stimme' einmal akzeptiert, lässt sich in einer Demokratie gegen das Mehrheitsprinzip schlicht nichts mehr einwenden.

Auch für die Fälle, in denen alle drei Regionalschriftsprachen eine eigene Form haben, wurden Entscheidungsprinzipien erarbeitet:

(3a) Es werden zusätzlich Sursilvan und Puter beigezogen, wenn nötig auch die gesprochenen dialektalen Formen.

sursilvan	surmiran	vallader	rum.gr.
<i>maun</i>	<i>mang</i>	<i>man</i>	maun

Auch im Puter lautet die schriftsprachliche Form *maun*.

<i>tscheina</i>	<i>tschagna</i>	<i>tschaina</i>	tschaina
-----------------	-----------------	-----------------	-----------------

Die Form mit *-ai-* ist in der Aussprache weiter verbreitert als die Form mit *-ei-*.¹¹

(3b) Es wird die Form gewählt, die sich am besten in das System der Standardschriftsprache einfügt.

<i>betsch</i>	<i>bitsch</i>	<i>bütsch</i>	bitsch
<i>bitschar</i>	<i>bitschier</i>	<i>bütschar</i>	bitschar

Durch die Wahl von **bitsch** wird die Vokalalternanz zwischen surselvisch *bitschar* und *betsch* ausgeglichen.

Die beiden letztgenannten Kriterien erlauben in besonders zu begründenden Fällen auch eine Abweichung vom Majoritätsprinzip:

<i>treis</i>	<i>treis</i>	<i>trais</i>	trais
<i>sentä</i>	<i>sainta</i>	<i>sainta</i>	sentä
<i>sentir</i>	<i>santeir</i>	<i>sentir</i>	sentir

Damit haben sich die Linguisten eine Hintertür offen gelassen, auch andere Gesichtspunkte als rein 'mathematische' berücksichtigen zu können. Dabei spielen dann durchaus auch subjektive Auswahlkriterien, wie sie W. Haas für die Selektion der deutschen Druckersprache des 16. Jh. beigebracht hat, eine Rolle.¹² Diese Rolle wird wahrscheinlich sogar von den an der Ausarbeitung des Rumantsch Grischun beteiligten Linguisten unterschätzt.

Die Hauptprinzipien der Kodifizierung des Rumantsch Grischun wurden von Prof. Dr. H. Schmid¹³ ausgearbeitet, so dass ich über ihre Genese nichts sagen kann. Es ist aber zu vermuten, dass etwa die Regel des Mehrheitsprinzips erst im Verlaufe der Kodifizierung entstand, um diese plausibel begründen zu können. Dass das Mehrheitsprinzip zu einer

¹¹ Cf. H. Schmid (1989: 50f).

¹² Cf. W. Haas in diesem Band, S.204f. Die Wahl von **aur** statt *or* etc. gegen das Mehrheitsprinzip erfolgte z.B. unter anderem deshalb, weil es "in nicht allzu fernem Vergangenheit (...) noch die in ganz Romanischbünden dominierende Form gewesen sein" dürfte (Schmid, 1989: 59). Eine nicht unwichtige Rolle spielen aussersprachliche Kriterien bei der Wahl des Wortschatzes. So wurde für 'Ahorn' im Rumantsch Grischun die surselvische Form **ischi** gewählt, weil ein Baum dieser Gattung in der surselvischen Geschichte eine grosse Rolle spielt.

¹³ Cf. H. Schmid, 1989.

tauglichen Kodifizierung führt, ist von vorne herein ja alles andere als sicher.

5. Ausbau der Standardschriftsprache

Erklärtes Ziel des Rumantsch Grischun ist es, einen Teil der Domänen, die bisher von der deutschen Schriftsprache besetzt waren, wieder für das Romanische zurückzugewinnen. Es wird also gerade in Domänen eingesetzt, in denen es keine oder allenfalls eine rudimentäre rätoromanische Terminologie gibt. Die Schaffung der entsprechenden Termini geht also praktisch dauernd mit der Kodifizierung der Sprache einher. Auf diesem Gebiet hat deshalb das Rumantsch Grischun auch schnell eine führende Rolle erlangt, dies vor allem auch dank der Anwendung elektronischer Arbeitsmittel. Im Zuge des Ausbaus der Standardschriftsprache wurde eine Datenbank erstellt, die ursprünglich nur für die Erarbeitung eines Wörterbuches gedacht war. Es hat sich dann aber, nach der raschen Publikation eines ersten Wörterbuches, als wichtig erwiesen, die Zeit zwischen der ersten Auflage und einer geplanten zweiten zu überbrücken. Deshalb wurde die Datenbank des Wörterbuches auch als Abfragedatenbank eingerichtet und jenen Institutionen zur Verfügung gestellt, die in grossem Umfang Sprache produzieren. Heute sind das Rätoromanische Radio, zwei der vier regionalen Zeitungsredaktionen, zwei der vier regionalen Mitarbeiter, mehrere freie Übersetzer usw. an der Datenbank angeschlossen. Diese Stellen produzieren keinesfalls vorwiegend standardsprachliche Texte; die standardsprachlichen Termini werden von ihnen meistens in regionalen Varietäten umgesetzt. Wichtig dabei ist, dass nun in allen Regionen bei der Schaffung der Terminologie sozusagen vom gleichen Ausgangspunkt, von der Standardsprache, ausgegangen wird. Dadurch werden die neuen Termini nun zweifellos im ganzen Gebiet viel einheitlicher.

Ein Nachteil dieses Einsatzes der Standardschriftsprache in bisher nicht durch das Romanische abgedeckten Domänen sei jedoch nicht verschwiegen. Durch den Vorstoss in solche Domänen werden die entsprechenden Texte bisweilen relativ schwer verständlich, da die Übung, solche Texte auf Romanisch zu lesen, fehlt. Diese Schwierigkeiten werden dann der Standardsprache angelastet, obwohl sie damit allenfalls am Rande etwas zu tun haben. Dennoch erschwert dieses Vorgehen die Akzeptanz der Standardschriftsprache.

6. Probleme der Implementierung

Bei der Wahl der Norm und bei der Kodifizierung der Standardsprache haben, wie gezeigt, sprachplanerische Überlegungen zweifellos eine entscheidende Rolle gespielt. Beim Ausbau der Sprache sind solche Überlegungen zumindest noch mit einbezogen werden, etwa

durch die systematische Einarbeitung eines Grund- und Aufbauwortschatzes in die Wörterbuch-Datenbank. Andererseits ist bereits hier vieles durch den Fortgang der Implementierungsarbeiten bestimmt, und diese kann man eigentlich nur als chaotisch bezeichnen. Sie folgten auf weite Strecken einfach der Nachfrage. Wenn eine Versicherungspolice benötigt wurde, wurde eben eine Versicherungspolice produziert, und wenn darauf eine Kunstbroschüre verlangt wurde, wurde eine Kunstbroschüre übersetzt. Danach folgte vielleicht eine Einführung in die Marktwirtschaft, usw. Dieses weitgehend planlose Vorgehen bei der Implementierung hat mehrere Gründe:

1. Die Beschränkung der Anwendungsbereiche der Standardschriftsprache in einer ersten Phase auf Domänen, die bisher von den regionalen Schriftsprachen nicht abgedeckt wurden. Damit entfiel z.B. die Notwendigkeit, in dieser Phase Schulmaterialien zur Erlernung der Standardschriftsprache bereitzustellen, eine Aufgabe, die zweifellos alle anderen Arbeiten für lange Zeit blockiert hätte.

2. Die von Anfang an sehr grosse Nachfrage nach Texten aller Art in der Standardschriftsprache, und zwar seitens der Anbieter von Texten, nicht etwa der Adressaten der Texte. Diese Nachfrage hat es verunmöglicht, gezielt bestimmte Domänen zu bearbeiten.

3. Selbst wenn eine solche gezielte Behandlung einzelner Domänen möglich gewesen wäre, ist es alles andere als klar, welche Domänen bevorzugt hätten behandelt werden sollen, um den grössten Nutzen für die Verbreitung der Standardschriftsprache, aber auch für die Bestrebungen zur Erhaltung des Rätoromanischen allgemein zu erzielen.

Ferguson (1962) hat nebst einer Standardisierungsskala auch eine Gebrauchsskala der Sprachen aufgestellt. Er unterscheidet die folgenden Stufen:

- W 0: Sprachen, die nur sporadisch schriftlich gebraucht werden.
- W 1: Sprachen, die für die schriftliche Kommunikation für normale Zwecke, wie persönliche Briefe, Zeitungen, schöne Literatur verwendet werden.
- W 2: Sprachen, in denen regelmässig naturwissenschaftliche Publikationen erscheinen.

Zur Stufe W 2 gehören nach ihm nur wenige Sprachen. Da jedoch deren Zahl zunimmt, erwägt er eine weitere Stufe W 3 für:

- W 3: Sprachen, in denen regelmässig Übersetzungen naturwissenschaftlicher

Werke aus anderen Sprachen erscheinen.

Es ist leicht ersichtlich, dass alle romanischen Varietäten zur Stufe W 1 gehören, und es ist ebenso evident, dass das Rätomanische nie über diese Stufe hinauskommen wird. Trotzdem bestehen bereits innerhalb des Rätoromanischen bedeutende Abstufungen des Sprachgebrauchs mit ebenso bedeutenden Auswirkungen auf die Sprache selber. Hier sei nur auf die Rolle der Schule für die Erhaltung des Rätoromanischen hingewiesen. In fast allen Gemeinden mit rätoromanischer Mehrheit ist die Schule bis zum 4. Jahr rein romanisch; im 4. Jahr wird mit der Erlernung des Deutschen begonnen. Wenn die Rätoromanen die Mehrheit verlieren, kann die Schulsprache gewechselt werden; Romanisch bleibt dann meistens zunächst als Fach mit zwei Stunden pro Woche erhalten. Fast alle Gemeinden mit diesem Schulsystem werden jedoch innerhalb zweier bis dreier Generationen, d.h. 50 bis 75 Jahren, überwiegend deutschsprachig. Es ist also von entscheidender Bedeutung, ob eine Sprache als Schulunterrichtssprache wenigstens während einer gewissen Zeit verwendet wird, oder ob das nicht der Fall ist.

Für die Sprachplanung zur Erhaltung des Rätoromanischen wäre es sehr wichtig zu wissen, welche Relevanz einzelne Sprachdomänen für die Sprachentwicklung und Spracherhaltung haben, um systematischer vorgehen und Prioritäten setzen zu können. Ich habe deshalb versucht, Fergusons Stufe W 1 für diesen Zweck zu unterteilen. Der Versuch beruht in erster Linie auf der bündnerromanischen Sprachsituation und müsste wahrscheinlich aufgrund der Verhältnisse in anderen Minderheitensprachen noch ergänzt und modifiziert werden.

Die unterste Stufe in Fergusons W 1 nehmen nach diesem Modell ein:

U1: Sprachen, die **nur für private Texte** verwendet werden.

Dazu gehören persönliche Briefe, jedoch auch die sogenannte 'schöne' Literatur. Die Situierung dieser Literatur auf einem so 'tiefen' Niveau sowohl bei Ferguson als auch in dieser Untergruppierung mag zunächst überraschen. Eine genauere Überprüfung der Situation zeigt jedoch, dass die Literatur tatsächlich meistens zu den ersten längeren Texten gehört, die in einer Sprache publiziert werden. Zudem ist die Lektüre solcher Texte fakultativ. Die Literatur gehört deshalb zum untersten Verschriftlichungsgrad einer Sprache, trotz des Prestiges, das sie bei der Elite üblicherweise genießt.

U2: Sprachen, die **regelmässig in Massenmedien** verwendet werden.

Damit wird diesen Sprachen ein regelmässiger Gebrauch gesichert und zumindest einzelnen Sprachträgern die Möglichkeit gegeben, von der Produktion von Sprache zu leben. Die Lektüre, oder im Falle des Radios, das ich hier einschliessen möchte, das Hören dieser Texte, ist zwar auch fakultativ, der Umstand jedoch, dass damit Arbeitsstellen vorhanden sind, die nur den Sprechern einer bestimmten Sprache offenstehen, erhöht das Prestige der Sprache, vor allem bei den Eltern, die ihren Kindern ja eine möglichst gute Ausgangslage für das Leben geben wollen.

U3: Sprachen, die **in allen Fächern der Grundschule als Unterrichtssprache** verwendet werden.

Diese Stufe ist die erste, die einen obligatorischen Gebrauch der Sprache durch die Sprecher, zum Teil jedoch auch durch anderssprachige Zuzügern verlangt. Er sichert auch den Beteiligten die nötigen Kenntnisse, um die Sprache auch schriftlich anwenden zu können. Den Ansatz einer eigenen Stufe für den Unterricht einer Sprache in der Schule bei gleichzeitig anderer Unterrichtssprache für die anderen Fächer halte ich, gestützt auf die Erfahrungen in Graubünden, nicht für nötig; sie bringt für den Gebrauch der Sprache kaum einen relevanten Vorteil, wenn es nur dabei bleibt.

U4: Sprachen, die **regelmässig und obligatorisch in der Verwaltung** verwendet werden.

Wichtig ist, dass dieser Gebrauch **regelmässig und obligatorisch** erfolgt. Eine nur sporadisch und vom guten Willen des jeweiligen Beamten abhängige Verwendung der Sprache genügt nämlich nicht, um eine relevante Auswirkung auf den Sprachgebrauch auszuüben, wie das Beispiel des Rätoromanischen im Kanton¹⁴ und in der Schweiz zeigt. Der Gebrauch einer Sprache auf dieser Stufe garantiert, dass auch der erwachsene Sprachträger regelmässig mit Texten in seiner Sprache konfrontiert wird, die er lesen **muss**.

¹⁴ So genügt die Praxis des Kantons, auf romanische Briefe auch romanisch zu antworten, zweifellos nicht; auch dort, wo das Amt den ersten Schritt tut, müsste dies obligatorisch auf romanisch erfolgen. Einen deutschen Amtsbrief werden wohl 99 % der Rätoromanen auch auf deutsch beantworten.

U5: Sprachen, die als **Unterrichtssprache bei der Berufsausbildung** verwendet werden.

Diese Stufe scheint mir sehr wichtig. In der Berufsausbildung werden jene Leute ausgebildet, die später in der Sprachregion ihren Beruf ausüben. Wenn diese in ihrem Beruf für die Terminologie immer wieder auf die dominante Sprache zurückgreifen müssen, wird die dominierte Sprache aus einer der wichtigsten Domänen, jener der Arbeit, verdrängt oder nimmt dort nur eine marginale Stellung ein. Damit verliert sie sehr viel an Prestige und Marktwert und wird immer mehr in die Privatsphäre abgedrängt. Eine rein private Sprache hat aber heutzutage m.E. kaum Überlebenschancen.

Die Reihenfolge der Stufen 4 und 5 beruht auf der Situation des Bündnerromanischen. Dieses ist auf dem Gebiet der Verwaltung immerhin vertreten und hat gute Chancen, hier dank dem Rumantsch Grischun vermehrt Fuss zu fassen, während es in der Berufsausbildung noch kaum zur Diskussion steht. Daraus ist zu schliessen, dass eine Sprache offenbar eher zum Gebrauch in der Verwaltung gelangt als in der Berufsausbildung. Deshalb wurde dieser Gebrauch auf eine höhere Stufe angesetzt.

U 6: Sprachen, die durchgehend als **Unterrichtssprache in Schulen der Sekundarstufe II (Gymnasien und Lehrerseminar)** verwendet werden.

Der Gebrauch einer Sprache auf dieser Stufe schafft die Voraussetzungen für den Einsatz der Sprache in allen wissenschaftlichen Domänen, bereitet also sozusagen Fergusons Stufe 'W 2' vor.

Soweit also der Versuch, innerhalb der für Minderheitensprachen zweifellos zu groben Einteilung des Sprachgebrauchs bei Ferguson Untergruppen zu schaffen.¹⁵ Diese scheinen mir nicht nur für die Planung der Implementierungsarbeiten einer neuen Standardsprache wichtig, sondern geben auch einen Hinweis über die Gefährdung von Sprachen und die Ansatzpunkte von Gegenmassnahmen. Für das Rätoromanische würde ich das Erreichen der Stufe U 5, des

¹⁵ Die von F. Coulmas in der Diskussion aufgeworfene Frage, ob die hier gegebene Reihenfolge implikativ sei, d.h., ob die höhere Stufe jeweils die tiefere voraussetze, muss wohl verneint werden. Mir scheint es z.B. möglich, dass die Stufe U 3 auch ohne die Stufe U 2 bzw. vor der Stufe U 2 erreicht werden kann; zumindest bis vor einigen Jahren war das wohl sogar die Regel. Ob es überhaupt möglich ist, eine allgemeingültige implikative Reihe aufzustellen, scheint mir fraglich. Es hängt wohl auch vom Umfeld der Sprache ab, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um eine bestimmte Stufe zu erreichen. Bei dominierten Sprachen wird z.B. die Stufe U 4 wohl vorwiegend durch Übersetzungen aus der dominanten Sprache erreicht, bei autonomen Sprachen könnte sie vielleicht die Stufe U 6 voraussetzen.

Gebrauchs der Sprache zur Berufsausbildung, als den Punkt erachten, an dem der weitere Rückgang aufgehalten werden könnte. Doch ist das natürlich nur eine Vermutung, da dieser Punkt noch lange nicht erreicht ist.

Bibliographie

- Coulmas, F. (1985): *Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung*. Berlin/New-York: de Gruyter.
- Darms, G. (1985): "Aspekte der Entstehung einer neuen Schriftsprache", in: *Entstehung von Sprachen und Völkern, Akten des 6. Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1984*. Tübingen: Niemeyer, 377-390.
- Ferguson, Ch. A. (1962): "The language factor in national development", *Anthropological Linguistics* 4, 23-27.
- Furer, J.-J. (1981): *La mort dil romontsch, l'entschatta della fin per la svizra/La mort du romanche, le commencement de la fin pour la Suisse*. Cuera: RRR.
- (1982): *Romontsch 1980, Resultats della dumbraziun dil pievel, Analisai e commentai*. Fundaziun retoromana, l.
- Schmid, H. (1989): "Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun", *Annalas da la Società retoromantscha* 102. Puntraschigna: Stampa Grafiscrit SA, 43-76.